

Susan Thieme ist Professorin für Geografie mit Schwerpunkt auf kritischer Nachhaltigkeitsforschung. Ihre Hauptinteressen liegen bei sozialen Aspekten der Nachhaltigkeit, besonders bei Themen wie Arbeit, Bildung, Migration, Mobilität und Gerechtigkeit. Zurzeit ist sie ausserdem Institutedirektorin in Co-Leitung. Ihr Institut ist beim Programm Scholars at Risk engagiert.



Inwiefern prägen stereotype Vorstellungen über Geflüchtete den Zugang zu Bildung?

Es existiert ein verbreitetes Bild, das Geflüchtete vor allem mit niedriger Schulbildung oder fehlenden Qualifikationen assoziiert. Das zeigt sich sowohl in persönlichen Begegnungen als auch in der Forschung und beeinflusst auch staatliche Strukturen, Bildungsprogramme oder das Asylverfahren. Das verändert sich langsam, unter anderem durch mehr Forschung, Initiativen wie Scholars at Risk oder durch wachsende Netzwerke.

Trotzdem wird oft vergessen, dass viele geflüchtete Menschen eine akademische Bildung, Studienerfahrung und vielfältige Kompetenzen mitbringen. Dennoch werden sie nicht als potenzielle Studierende oder Forschende wahrgenommen. Wenn jemand im Alter von 18 oder 19 Jahren in die Schweiz kommt, wird selten automatisch mitgedacht,

dass diese Person vielleicht gerne ein Studium aufnehmen oder weiterführen möchte. Diese Wahrnehmung hat direkte Folgen: Wer sich in einem unbekannten Bildungssystem wiederfindet, ist auf Unterstützung, Orientierung und Ermutigung angewiesen. Wenn dir niemand deine Studienmöglichkeiten aufzeigt und dich motiviert, ein Studium aufzunehmen, entscheidet man sich oft verständlicherweise für eine Berufsausbildung oder andere Wege. Das ist nicht falsch – aber es bedeutet, dass akademisches Potenzial verloren geht.

Sie sprechen von verlorenem Potenzial. Was entgeht unserer Gesellschaft, wenn wir geflüchtete Akademiker*innen nicht als solche wahrnehmen?

Ressourcen, die bereits vorhanden sind – also Wissen, Bildung, Fähigkeiten –, werden nicht genutzt. Gerade in der akademischen Welt betonen wir gern unsere internationale Offenheit, unsere Diversität, unsere Bereitschaft, unterschiedliche Perspektiven einzubinden. Wir sprechen von epistemischer Gerechtigkeit, also dem Ziel, vielfältige Stimmen und Wissenformen gleichwertig anzuerkennen. Und genau hier könnten geflüchtete Forschende und Studierende einen wichtigen Beitrag leisten.

«Es wird oft vergessen, dass viele geflüchtete Menschen eine akademische Bildung, Studienerfahrung und vielfältige Kompetenzen mitbringen.»

Flucht ist weit mehr als nur ein Ortswechsel. Was bedeutet es, wenn Menschen ihre akademische Laufbahn unterbrechen müssen – und dann in einem völlig neuen System Fuß fassen sollen?

Migration bedeutet, dass man seinen Lebensort und das gewohnte Umfeld verändert. Im Fall von Flucht kommt jedoch hinzu, dass diese Veränderung nicht freiwillig geschieht. Flucht ist in der Regel mit grossem Stress verbunden, auf vielen Ebenen und beginnt nicht mit dem Moment der Entscheidung, zu gehen. Auch wenn man theoretisch sagt: «Jetzt flüchte ich», heißt das noch lange nicht, dass man automatisch in einer sicheren Umgebung ankommt. Im Gegenteil: Weltweit müssen Geflüchtete oft weiterhin um Anerkennung kämpfen. Und je nachdem, in welchem Land dieser Prozess stattfindet, ist er extrem belastend und langwierig – mit ungewissem Ausgang. Man befindet sich plötzlich in einem völlig neuen Kontext – sprachlich, kulturell, sozial und beruflich.

Sie sprechen von einer doppelten Prekarität geflüchteter Forschender – was macht das Wissenschaftssystem für sie besonders unzugänglich? Die Wissenschaft ist ein sehr kompetitives Feld mit wenigen Stellen, vielen befristeten Verträgen, schwieriger Vereinbarkeit von Beruf und Familie und hohem Leistungsdruck. Ein weiteres zentrales Thema ist die Anerkennung von Bildungsabschlüssen. Insbesondere für Menschen, die ihr Studium oder ihre Promotion im Ausland absolviert haben, stellt sich oft die Frage: Wird mein Abschluss im hiesigen Bildungssystem anerkannt? Welchen Stellenwert hat er hier? Viele Betroffene berichten zudem, dass sie ihre Abschlussdokumente auf der Flucht verloren haben oder diese nicht mehr beschaffen können – ein typisches Problem im Kontext von Flucht und Vertreibung. In solchen Fällen ist der Nachweis der Qualifikationen extrem aufwendig oder teilweise gar nicht mehr möglich.

Auch die finanzielle Situation spielt eine grosse Rolle. Natürlich haben viele Studierende in der Schweiz ein begrenztes Budget und müssen neben dem Studium arbeiten. Doch gerade bei geflüchteten Studierenden sind finanzielle Engpässe oft noch deutlich spürbarer und finden dennoch weniger Beachtung. Das beginnt zum Beispiel bei der digitalen Infrastruktur. An unserer Universität ist mittlerweile fast alles digital. Wir gehen implizit davon aus, dass alle Studierenden jederzeit über die entsprechende Ausstattung verfügen – einen eigenen Laptop, stabile Internetverbindung, passende Software etwa. Das ist aber keineswegs selbstverständlich. Zu glauben, dass Digitalisierung überall gleich funktioniert, ist Ausdruck einer eurozentrischen Sichtweise.

«Wenn wir Menschen, die aus wissenschaftsfeindlichen Kontexten fliehen mussten, eine akademische Perspektive geben, dann leisten wir einen Beitrag zur internationalen Wissenschaftsfreiheit.»

einzelne Programme wie Scholars at Risk, sondern um ein Bekennnis zu gemeinsamen wissenschaftlichen Werten. Wenn wir geflüchtete Forschende unterstützen, dann zeigen wir auch öffentlich: Diese Menschen und ihre Themen sind uns wichtig und wir stehen für eine Forschung ein, die nicht durch Gewalt oder Repression zum Schweigen gebracht wird.

Gleichzeitig erinnern uns diese Programme an all jene, die eben nicht flüchten konnten – die im Gefängnis sitzen, bedroht werden oder gar nicht mehr sichtbar sind. Auch ihnen gilt unser Engagement, zumindest implizit. Denn wenn wir uns für geflüchtete Akademiker*innen einsetzen, dann beziehen wir Stellung: für kritisches Denken, für globale Solidarität – und für eine Wissenschaft, die nicht nur innerhalb sicherer Grenzen existieren darf. Auch deshalb setze ich mich sehr dafür ein, dass wir uns als Universität weiter öffnen und das vielfältige Wissen, das wir in Lehre und Forschung erwerben und produzieren, radikal zugänglich machen und nutzbar machen. Da sehe ich einen grossen Handlungsbedarf – und zugleich viele Chancen für alle.



Fotografin: © Des Kubat

u

**UNIVERSITÄT
BERN**